

„Der Vogelsberg hat nichts zu melden“

INTERKOMMUNAL Politische Vertreter der Kommunen im Hohen Vogelsberg informierten sich über die geplante Fernwasserleitung nach Frankfurt

Von Annika Rausch

VOGELSBERGKREIS. „Der Vogelsberg hat nichts zu melden“, ärgerte sich einer der Teilnehmer der interkommunalen Gemeindevertreterversammlung in Lautertal.



Dr. Hans-Otto Wack



Peter Hög

am Bau der nun geplanten Fernwasserleitung beteiligt ist, schon mehrfach gelungen. Dies ändere sich nun: „Die Stadt Frankfurt hat ihre Versorgung an die Hessenwasser GmbH abgegeben, die wie jedes andere Unternehmen, betriebswirtschaftlich organisiert ist. Wasser ist aber ein schützenswertes Allge-

meingut.“ Nun sei schon jetzt einwandfrei nachzuweisen, so Wack, dass Hessenwasser große Wasserwerke herunterfahren oder ganz schließe, weil diese zu teuer seien. „Die Grundwasserschutzzonen sind bei neuen Bauvorhaben im Weg und wecken nun neue Begierlichkeiten, die aufs Land getragen werden.“ Stets werde in Diskussionen um das Wasser, an denen die Schutzgemeinschaft regelmäßig teilnehme, angeführt, dass sich „der Frankfurter Raum entwickeln“ müsse. „Doch bei dieser kurzfristigen Denke geht es mal wieder nur ums Geld“, ärgerte sich Wack. Laut Wasserhaushaltsgesetz habe eine ortsnahe Versorgung stets Vorrang vor einer Fernwasserversorgung. „Sogar Gutachter negieren die Verlagerung der Wasserversorgung nach außen. Frankfurt braucht keine neue Leitung, wenn die Wasserwerke in Betrieb bleiben.“ Organisiert werde das ganze über den Zweckverband Mittelhessische Wasserwerke (ZMW), in dessen Geschäftsbericht zu lesen sei: „Der ZMW verfolgt weiterhin die Ziele der Verkaufsmengensteigerung und Erschließung neuer Versorgungsgebiete.“ Das führe, so betonte Wack, „zu einem Ausverkauf der heimischen Natur“. An dieser Stelle applaudierten die Vogelsberger Politiker laut.

Schon jetzt zahlten die Bewohner des Rhein-Main-Gebietes nur die Hälfte des Preises, was beispielsweise ein Einwohner Schottens bezahle. Das sei damals politisch so angeordnet worden, um das Ballungszentrum attraktiver zu machen. Zwar habe die OVAG einen Vertrag, dass sie aus ökologischen Gründen nur eine gewisse Menge Wasser liefern dürfe, doch aktuell sei „definitiv Gefahr im Verzug“. Denn nun werde gefordert, in Trockenzeiten Spitzenmengen zu fördern – ohne zu beachten, dass auch im Vogelsberg der Grundwasserspiegel mancherorts nicht mehr so hoch sei wie früher. „Die ökologischen Auswirkungen kann sich jeder schon jetzt ausrech-



Aufmerksam hörten die Vertreter der Kommunen Birstein, Freiensteinau, Grebenhain, Herbstein, Lautertal, Schlitz, Schotten, Ulrichstein und Wartenberg den Ausführungen der Schutzgemeinschaft Vogelsberg und der OVAG-Wasser zu. Fotos: Rausch

nen.“ Die Schutzgemeinschaft habe daher ganz einfache Forderungen, um dies zu verhindern. Diese sind auch in einer Resolution zusammengefasst, die zum Beispiel von der Lautertaler Gemeindevertretung bereits unterzeichnet wurde. Wack fasste zusammen: Die Eigenversorgung muss gestärkt werden, Brunnen dürfen nicht geschlossen und die Schonung der Umwelt muss ins Wassergesetz aufgenommen werden. Fernwasserleitungen müssten gestoppt, kostendeckende Wasserpreise auch für das Rhein-Main-Gebiet verlangt und wassersparende Maßnahmen bei Neubauten – wie zwei Leitungen für Trink- und für Nutzwasser – verpflichtend gemacht werden. „Wir kommen um ein radikales Umdenken nicht herum. Jetzt muss etwas passieren, denn jetzt werden die Weichen für die nächsten 50 bis 100 Jahre gestellt“, betonte Wack abschließend.

Peter Hög, Prokurist der OVAG-Wasser, erklärte nach einigen grundlegenden Ausführungen über die Arbeitsweise der OVAG, dass es beim Bau der Leitung „nicht um eine Mehrlieferung

nach Frankfurt“ gehe. Die OVAG sei nur durch bestimmte ökologische Auflagen gezwungen gewesen, seit 2012 pro Jahr drei Millionen Kubikmeter weniger anzuliefern. Und mit dem Bau der neuen Leitung solle nun die Versorgung wieder angeglichen werden. „Für den Bau der Leitung mit einer Kapazität von zwei bis fünf Millionen Kubikmeter haben wir eigens ein Planfeststellungsverfahren für eine möglichst große Öffentlichkeitsbeteiligung gewählt.“ Die Liefermengen seien vom Regierungspräsidium genehmigt, „erst werden unsere Städte und Gemeinden versorgt, nur was übrig bleibt, geht nach Frankfurt“.

Viele Fragen kamen in der anschließenden Diskussionsrunde zur Sprache – zur Brunnenschließung in Frankfurt, um Bauland zu schaffen, zu Wassersparmaßnahmen, zu umwelt- und wasserschonenden Neubauten, zu maroden Wasserleitungen, zur Höhe von genehmigten Wasserförderquoten, nach Ausgleichsmaßnahmen oder -zahlungen für das geförderte Wasser für Frankfurt. Vielen Fragen stand der OVAG-Vertreter ratlos gegenüber, da er nur an das

zuständige RP in Darmstadt oder an die Stadt Frankfurt verweisen konnte, auf deren Entscheidungen die OVAG keinen Einfluss habe.

„Die OVAG ist Teil des Systems, das für diese Schieflage verantwortlich ist“, betonte Susanne Schaab, Bürgermeisterin Schottens. Nun gelte es gemeinsam nach Schnittstellen zu suchen, an denen angesetzt und Einfluss genommen werden könne. „Sie haben mit dem ZMW einen Vertrag mit einem Wasserversorger unter ihrem Standard gemacht.“

Erschreckende Zahlen über Lieferungen ins Rhein-Main-Gebiet und das Wasservorkommen im ländlichen Raum sprachen im Vergleich eine deutliche Sprache. Jeder Zuhörer konnte sich leicht ausrechnen, dass das ökologische System des Vogelsberges durchaus gefährdet sein kann, sollte dies alles Wirklichkeit werden. Und wenn dies alles wieder nur durchexerziert wird, um den Ballungsraum auf Kosten der ländlichen Umgebung zu stärken, dann ist dies nur ein weiterer Baustein, der das Gefälle Land – Stadt nur noch mehr verstärken wird.



© 2015, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

20 Und hatte diese Dame nicht inzwischen einen Berliner Professor geheiratet? Einen Sinologen oder Orientalisten oder dergleichen? Und nun sollte sie plötzlich die Geliebte dieses jungen, unbekanntem Dichters sein? Musste sie nicht mindestens fünfzehn Jahre älter sein als Rilke? Vogeler zog fragend die Augenbrauen hoch. Manchmal, sagte Rilke, fühle er sich wie ein Ritter, der mit Helm, Rüstung und Lanze durch die Lande ziehe, allerlei Abenteuer zu bestehen und Versuchungen zu widerstehen habe wie an diesem Abend, um schließlich zurückzukehren zur wartenden Dame des Herzens und mit ihr der Hohen Minne zu fröhnen.

Das gefiel Vogeler sofort. Er sah romantische, märchenhafte Bilder vor sich. Der Abschiednehmende Ritter, die weinende Geliebte. Die Helmkehr, die Umarmung. „Und man kehrt mit stolz erhobener Lanze heim und legt erst dann die Rüstung ab“, sagte er und wusste, dass er es malen würde. „Nehmen wir noch einen Liqueur?“ Rilke schüttelte den Kopf. „Auf meine Rechnung“, sagte Vogeler.

Rilke nickte. Vogeler winkte dem Kellner, der nachschenkte, und hob sein Glas. „Sehr erfreut, Ihre Bekanntheit gemacht haben zu dürfen.“ Sie stießen mit den dickwandigen Gläsern an. Ein dumpfes Klack.

„Ganz meinerseits, Verehrtester, ganz meinerseits.“ Vogeler hatte das Gefühl, einen Gleichgesinnten, womöglich einen Freund gefunden zu haben. „Sollte es Sie je nach Norddeutschland verschlagen, kommen Sie nach Worpsswede.“ „Und wenn Sie einmal in Berlin sind, wäre es mir eine Ehre“, sagte Rilke.

Vogeler beglich die Rechnung. Während Rilke über die Ponte Vecchio zurück in die Pension am jenseitigen Arnoufer wandte, torkelte Vogeler zu seinem diesseitigen Hotel. Er hielt den Blick auf den Boden gesenkt, um Hindernissen oder Schlaglöchern ausweichen zu können. Die Gasse war ungepflastert, lag voller Schotter und Kies. Er glaubte, überall Fußspuren zu sehen, Spuren, die zurück in die Zeit führten, zurück in Botticellis, Giorgiones und Tizians unbeschwert nackte Heterketten. Das Déjà-vu, das ihn angesichts des auf dem Bordellsofa sitzenden Rilke überfallen hatte, blitzte wieder auf. Hatte es etwas mit Tizian zu tun? Die Spuren führten weiter zurück in ein Märchenalter, in dem edle Fräuleins auf Herren mit ragenden Lanzen warteten und die Rüstungen schmolzen, und noch weiter in die Antike zu Bachantinnen, die lockend hinter durchsichtigen Schleiern tanzten. Er spürte, dass er nur immer diesen Fußspuren folgen musste, um sicher dort anzukommen, wohin es ihn zog oder trieb.

Im Hotel ließ er sich angekleidet aufs Bett fallen. Das Zimmer drehte sich um ihn, Nebel durchzogen das gelbe Zwielicht. Er sah doppelt. Dreifach. Schloss er die Augen, sah er manches klarer. War das Leben

nicht überhaupt einfacher mit geschlossenen Augen? In welches Bild war dieser Rilke da geraten? Zwei sitzende Männer, einer spielt Laute. Links und rechts je eine Frau. Nackt. Und wer hatte eigentlich Modell gestanden als Venus? Botticellis Tochter? Oder die Nichte? Oder Martha Schröder? Wenn Vogeler eines Tages sein Meisterwerk malen würde, müssten alle darin vorkommen – Martha und Paula und Otto und vielleicht sogar dieser merkwürdige Rilke. René Maria Botticellis Nichte, zwei nackte Damen, mindestens zwei, aus Signora Aretinos Harem, und nicht zu vergessen: Musiker. Musiker waren wichtig. Ein Konzert müsste sein Meisterwerk werden, weil sich Musik nicht malen ließ. Konzert? Gab es das nicht schon von Botticelli? Oder Tizian?

Dann schlief er tief und traumlos in den Tag hinein. Rollendes Rädergeräusch weckte ihn, Räder im Schutt der Zeiten, im Kies – –

– – des Vorhofs, wo Stine, das Hausmädchen, den Kinderwagen mit der kleinen Bettina hin und her rollt. Auf dem sonnigen Sandplatz unterm Hausgiebel sitzt Marielouise, genannt Mieke, im weißen Kleidchen und spielt mit einem Nachbarskind. Vogeler küsst den Kindern auf die Stirn, wünscht allen einen guten Morgen und erkundigt sich bei Stine nach Martha. Unpässlich sei die Frau des Hauses, wieder einmal, habe sich nach dem Frühstück gleich wieder zu Bett legen müssen. So sei das eben in anderen Umständen, wenn „so'n Iierlitt Schleiter ünnerwegens is“. Stine seufzt so sympathisch, als wäre sie selbst schwanger. Aber für den Herrn Vogeler stehe das Frühstück noch in der Küche, und über die Kaffeekanne sei

der Filzwärmer gezogen.

Er geht ins Haus, schneidet eine Scheibe Schwarzbrot vom Laib, streicht Butter darauf, belegt es mit Schinkenspeck, gießt lauwarmen Kaffee nicht in die bereitstehende Porzellantasse, sondern in einen Blechbecher, dessen Emaille schon schadhaf und bestoßen ist. Er geht wieder ins Freie, setzt sich auf den Bretterboden des Sandkastens, isst, trinkt und sieht den Kindern zu.

Auf Spielplätzen lässt sich mehr lernen als auf der Akademie. In einem schalenförmigen Hufblatt, von Natur in der Form einer Kalesche gebogen und auf roten, runden Wagenrädern aus Mohrrübenscheiben ruhend, liegt hingegossen im rosaviolett Malvenblättkleid eine vornehme, aber leichtsinnige Dame, deren gelbes Margeritengesicht vom weißen Blütenblätterkranz umrahmt wird. Der Stängel des Hufblattes bildet die Deichsel, an deren Seiten exotische Zugtiere gehen, phantastische Kartoffelgebilde mit eingesteckten Beinen aus Reisig und Glotzäugen aus roten Johannisbeeren. Die Spiele sind den Kindern Werk, und Werk wird ihnen zum Spiel. Er beneidet sie um diese Schwerelosigkeit, um die Fähigkeit, sich in die Dinge zu verwandeln, mit denen sie spielen. Die Kinder kennen noch kein Als-ob, vergleichen nicht, kennen keinen Unterschied zwischen der Welt und sich selbst. Sie leben in jenem Reich, in dem das Wünschen noch hilft und die Phantasie über die Realität triumphiert.

Stine singt leise ein Wiegenlied und schiebt im Takt den Kinderwagen vor und zurück. „Sü, sü, slaap in, mien Kind! Wat Sünn und Maan giff, wast u winnt.“

Fortsetzung folgt

Word search grid with clues and a solution key at the bottom right.